

Schriftlesung zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

15. Sonntag im Jahreskreis

Ein befreites Naturverhältnis?

In der Passage aus dem an die Gemeinde von Rom adressierten Brief des Apostels Paulus, die wir heute im Gottesdienst hören (Röm 8,18-23), findet sich eine bemerkenswerte Formulierung. Paulus schreibt:

Denn auch die Schöpfung selbst wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden zur Freiheit der *doxa* [des Glanzes, der Herrlichkeit] der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung mitjammert und mitklagt bis zum Jetzt.

Mit Paulus können ausgehend von dieser Stelle eine Theologie und eine Spiritualität der Schöpfung entwickelt werden. So wichtig der Bezug auf den Menschen für Paulus ist, er ist kein Anthropozentrist, der keinen Sinn für die Schöpfung hätte – ganz im Gegenteil. Am Leiden der Welt partizipiert die ganze Schöpfung: Sie ist der Knechtschaft der Vergänglichkeit unterworfen. In diesem Leiden ist die gesamte Schöpfung vereint und zerfällt nicht in Menschen, Tiere, Pflanzen, unbelebte Natur. Die gesamte Schöpfung jammert und klagt mit, sie wird nicht als stumm aufgefasst. So kann auch die Perspektive der Erlösung nicht auf den Menschen beschränkt sein, sondern weitet sich auf die Schöpfung schlechthin aus. Aus christlicher Sicht geht es *auch* um die Befreiung der Schöpfung zur Freiheit der *doxa* der Kinder Gottes: Zukunft einer befreiten Natur. Was ihre Zukunft ist, wissen wir nicht: Wir müssen lernen, Natur wieder von einer offenen Zukunft her zu denken. Theologisch gesprochen: Was Gott mit der Natur vorhat, wie er ihre Freiheitsgeschichte weiterführen will, ist uns entzogen. Als Menschen müssen wir aber auf jeden Fall anerkennen, dass es auch eine Freiheitsgeschichte der Natur gibt. Wir können Natur in einem gewissen Grad transformieren, sie ist aber nicht das Material unserer Selbstverwirklichung. Die Frage, wie es ein befreites Verhältnis freier Menschen zu einer freien Natur geben kann, lässt uns eher ratlos zurück. Wir stehen momentan aber hoffentlich am Anfang, das zu imaginieren und einzuüben. An dieser Stelle können wir nur fragen, ob uns die Texte, die wir heute im Gottesdienst hören, ein paar Hinweise dazu geben.

Zunächst fällt auf, dass wir zwei Gleichnistexte hören, die jeweils ein Naturgleichnis vorstellen. Im Buch Jesaja (55,10f) lesen wir:

So spricht der Herr:

Wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt
und nicht dorthin zurückkehrt,
ohne die Erde zu tränken
und sie zum Keimen und Sprossen zu bringen,
dass sie dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen,
so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt:
Es kehrt nicht leer zu mir zurück,
ohne zu bewirken, was ich will,
und das zu erreichen, wozu ich es ausgesandt habe.

Wie der Regen ..., so ist es auch mit dem Wort Gottes: Naturvorgänge veranschaulichen, wie das Wort Gottes verstanden werden kann. Sie werden zum Bild für das Göttliche. Ganz ähnlich ist es im Evangelium (Matthäus 13,1-23), wo wir das Gleichnis vom Wachsen der Saat hören. Im Folgenden zitiere ich nur einen Ausschnitt, dem dann noch allgemeinere Überlegungen zum Wert von Gleichnissen überhaupt sowie eine Interpretation dieses konkreten Gleichnisses folgen:

Er [Jesus] sagte: Siehe, ein Sämann ging hinaus, um zu säen. Als er säte, fiel ein Teil auf den Weg und die Vögel kamen und fraßen es. Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war; als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte. Wieder ein anderer Teil fiel in die Dornen und die Dornen wuchsen und erstickten die Saat. Ein anderer Teil aber fiel auf guten Boden und brachte Frucht, teils hundertfach, teils sechzigfach, teils dreißigfach.

Natur in ihrem unendlichen Reichtum des Ausdrucks wird in beiden Fällen - in Gestalt eines Gleichnisses - zum Verweis auf das Göttliche. Wenn wir Natur in dieser Würde wahrnehmen - in dieser Würde, dass sie ein bevorzugter Ort ist, an dem sich das Göttliche offenbart -, müssen wir sie lieben, achten und pflegen. Und wir müssen immer wieder neu eine poetische Sprache einüben, in der es uns gelingen kann, Natur zur Sprache zu bringen. Über den großartigen Erkenntnissen, die die Wissenschaften der letzten dreihundert Jahre uns gegeben haben, wurde vergessen, auch die poetische Sprache, mittels derer wir von Natur sprechen können, weiterzuentwickeln. Ich falle mir ins Wort und schränke diese Behauptung ein: Natürlich gab es eine lebendige Entwicklung der poetischen Sprache gerade auch für die Natur - aber sie wurde vom allgemeinen Bewusstsein in einen schmalen Sonderbereich der Kunst abgedrängt, gleichsam nach dem Motto: Schön, dass es Kunst auch gibt, für die Abendstunden, das ist Privatsache; die eigentliche Entwicklung des Geistes bewegt sich aber davon unabhängig in der exakten

Erkenntnis der Wissenschaften. Wissenschaftlichen Fortschritt darf es jedoch nicht ohne einen der Dichtung geben.

Ich schließe mit einem sehr alten Beispiel für eine poetische Schilderung der Natur. Es ist den Psalmen entnommen (aus dem 65. Psalm) und in die Gestalt eines Gebetes gekleidet:

Du hast für das Land gesorgt, es getränkt, *
es überschüttet mit Reichtum.
Der Bach Gottes ist voller Wasser, /
gedeihen lässt du ihnen das Korn, *
so lässt du das Land gedeihen.
Du hast seine Furchen getränkt, seine Schollen geebnet, *
du machst es weich durch Regen, segnest seine Gewächse.
Du hast das Jahr mit deiner Güte gekrönt, *
von Fett triefen deine Spuren.
In der Steppe prangen Auen, *
es gürteten sich die Höhen mit Jubel.
Die Weiden bekleiden sich mit Herden, /
es hüllen sich die Täler in Korn. *
Sie jauchzen, ja, sie singen.